

Vorwort

Frau Nierobisch fragt in ihrer empirischen, biographietheoretisch fundierten Dissertation nach den Verbindungen zwischen personaler, sozialer und kollektiver Identität am Beispiel von 12 Frauen, die zwei Dinge gemeinsam haben: Sie haben ihre Jugend bei den Pfadfindern verbracht und hatten dort eine Leitungsposition inne. Diese besondere Konstellation nun verweist auf die sehr viel weitergehende, im Zentrum der Arbeit stehenden Frage, ob und wenn ja, wie Vergemeinschaftungsprozesse einen Beitrag zur Herausbildung einer individuellen Identität leisten. Als Untersuchungsfeld bieten sich naherliegender Weise Gruppierungen an, die traditionell ein intensives Gemeinschaftsgefühl kultivieren. Die Pfadfinder geben mithin den idealen Rahmen für eine Forschungsfrage rund um Identität und Kollektivität ab. Eine Besonderheit hat aber die Arbeit darüber hinaus gehend. Denn das Interesse gilt auch der Zeit im Anschluss an die Pfadfinderschaft, insofern die Autorin wissen will, ob die befragten Frauen ihre Erfahrungen bei den Pfadfindern in ihren privaten und beruflichen Alltag zu integrieren vermögen, ob sich also die „pfadfinderische Identität“ in abgewandelter Form über die Jugendzeit hinaus fortsetzt, etwa in Gestalt eines gesellschaftlichen Engagements.

Damit ist zwar die Problemstellung umrissen, das Desiderat benannt. Kompliziert freilich wird es dort, wo es um die Begriffe „Gemeinschaft“ und „Führung“ geht, denn Frau Nierobisch betritt durchaus dünnes Eis, immerhin blickt Deutschland historisch auf eine mehr als unglückliche Zeit zurück, in der Gemeinschaften geradezu hymnisch gefeiert wurden und das Individuum wenig galt. Das Thema ist heikel, zumal die bündische Jugend von den Nationalsozialisten vereinnahmt werden konnten. Wie also über Gemeinschaft sprechen, ohne dieses gewiss schwere Erbe aus dem Auge zu verlieren?

Nur durch eine reflektierte, theoriegesättigte Selbstvergewisserung wird deutlich, dass die Rede über Gemeinschaft bzw. Kollektivität stets oszilliert zwischen dem, was eine Gemeinschaft zusammenhält, und dem, was ein Individuum für sich als Subjekt nachgerade im Unterschied zur Gemeinschaft beansprucht und beanspruchen darf. Das heißt, dass Gemeinschaft den Prozess der individuellen Identitätsbildung nicht behindern muss, vorausgesetzt, es findet eine rationale Auseinandersetzung mit ihren Entstehungsbedingungen und internen

Machtmechanismen statt. Zumal in Zeiten fortschreitender Individualisierung spielt die Frage nach Formen der Vergemeinschaftung eine nicht unerhebliche Rolle; die Antworten sollten freilich nicht nur der Soziologie und der Politikwissenschaft überlassen bleiben. Dringend notwendig ist eine kritische Pädagogik, die sich der Aufgabe stellt, neu, dabei konstruktiv, die Gefahren immer im Blick, über Gemeinschaft nachzudenken. Die Ergebnisse der Studie jedenfalls führen vor Augen, dass es sich lohnen könnte, angesichts einer zunehmenden Individualisierung und Pluralisierung der Gesellschaft, mehr als dies heute geschieht, über den Sinn von Gemeinschaften im pädagogischen Kontext zu diskutieren und tragfähige Konzepte zu entwickeln.

Mainz, den 28.05.2015

Eva Borst

Identitätsbildung in der Jugendarbeit

Zwischen Gemeinschaft, Individualität und Gesellschaft

Nierobisch, K.

2016, X, 400 S. 3 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-11359-9